

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 9 (1915)
Heft: 5

Artikel: Vom Glauben an die Menschen
Autor: P.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

über unser seelisches Wesen, über die edlen Triebe, die wir entwickeln müssen, um sie in den Dienst der Kulturbewegung zu stellen und über die schlechten, durch jahrhundertalte Tradition ererbten, die der Entwicklung zu wahren Menschentum im Wege stehen, und die wir beseitigen müssen.

Längst schon ist in den entwickelten proletarischen Schichten der Drang vorhanden, nicht mehr nur die äußere, sondern auch die innere Welt klarer zu erfassen, umzugestalten und neu zu bereichern. Die gewaltige sozialdemokratische Literatur über die Auseinandersetzung der wirtschaftlichen Zusammenhänge und über nationale und weltwirtschaftliche Probleme läßt immer kälter, man liest psychologische und philosophische Bücher, strebt darnach, auf künstlerischem Gebiete genießen zu können und selbst etwas zu leisten.

Aber alles das, was uns die Literatur der Vergangenheit, von Sokrates bis auf Schopenhauer, über die Innenwelt zu sagen hat, bezieht sich auf das Innenleben der Menschen, die einmal waren, der proletarische Kulturmensch von heute hat neue Bedürfnisse, neue Empfindungen. Diese aus dem Unterbewußtsein herauszuheben und verstandesgemäß klar werden zu lassen, wird die nötige Vorarbeit sein, um Menschen zu schaffen, die eine neue Welt in sich tragen, die innerlich losgelöst sind von der schmutzigen Gemeinheit der kapitalistischen Gesellschaft, die das Bild einer Zukunftswelt vor ihrem geistigen Auge haben und klar sehen, wohin sie wollen, die imstande sein werden, die Selbstsucht, die Streberei und den Egoismus, in welcher Form und Gewandung sie auch auftreten mögen, zu erkennen, die losgelöst sind von dem Gängelbände jedes Pfaffen- und Führer- und Politikantentums, die festumrissene, trogige, individuelle Persönlichkeiten sind.

Nur so wird es der Arbeiterklasse möglich sein, eine Zukunftsbewegung zu schaffen, die im Zeichen des Kulturwillens steht, und die die Fähigkeit haben wird, eine wirklich neue Welt aufzubauen.

H. Rötting.

Vom Glauben an die Menschen.

Wenn wir uns eine große, heilige Aufgabe gestellt haben, wenn wir davon reden, es müsse einmal anders und besser werden in der Welt, und die Gerechtigkeit müsse das Unrecht besiegen, dann begegnen wir fast regelmäßig bei unsern Mitmenschen einem Kopfschütteln und einem Lächeln. Man nennt uns Schwärmer und Idealisten, wobei man unter Idealismus so etwas wie Berrücktheit versteht, und wir müssen uns belehren lassen, daß es immer so gewesen sei in der Welt, daß es Recht und Unrecht, Licht und Schatten, Glück und Unglück gegeben hat, daß das Schlechte meistens stärker war als

das Gute, und daß es auch immer so bleiben wird, und auch wir es nicht anders machen werden. Aus solchen Reden unserer Mitmenschen kommt dann oft eine große Mutlosigkeit und Verzagttheit über uns, besonders dann, wenn die, welche so zu uns reden, Leute sind, von denen wir wissen, daß sie mit uns diese bessere Welt wünschen, aber alle Hoffnung auf die Möglichkeit der Erfüllung ihres Wunsches aufgegeben haben.

Es sind die dunkelsten Momente in unserm Leben, diese Stimmungen, wo wir daran zweifeln, ob unsere Ideale nicht wirklich nur Utopien, Phantastereien, herrliche Luftschlösser sind, die vor der Wirklichkeit jämmerlich zusammenfallen müssen; aber diese dunklen Stunden haben das Gute, daß sie uns zwingen, ernstlich darüber nachzudenken, woran es wohl liegt, daß es allen Menschen und damit auch uns selbst so furchtbar schwer, ja fast unmöglich scheint, daß das Beste und Höchste, was wir hoffen und wünschen können, verwirklicht werden könne. Wenn wir dann genug über alle Hindernisse geklagt und gejammert haben, die das heutige Leben, die Gesellschaft, die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse, die Erziehung und ich weiß nicht, was noch alles, uns in den Weg legen, dann kommen wir schließlich, wenn wir ehrlich und aufrichtig sind, zu der Erkenntnis, daß eigentlich nur unser eigenes Ich schuld daran ist, wenn es nicht besser werden kann.

Wir haben große, schöne Ideale, herrliche Gedanken von einer Welt der Wahrheit, der Liebe, der Gerechtigkeit; aber sie sind nur in unsern Köpfen und zu einem ganz kleinen Teil in unsern Herzen und unserm Leben. Was wir davon im Leben verwirklichen, ist nicht mehr als das Almosen, das der Besizende den Armen schenkt; und so wenig man mit Almosen die sozialen Mißstände beseitigen kann, ebenso wenig können wir mit den Almosen unserer Menschenliebe ein Gottesreich schaffen.

Ich glaube, daß die Stelle in der heiligen Schrift, wo Christus zu dem reichen Jüngling sagt: „Verkaufe alles, was Du hast, und gib das Geld den Armen“ gewiß auch auf unsere Ideale angewendet werden kann. Wie der Jüngling alle seine Reichtümer verkaufen, d. h. in Geld — in etwas umwandeln soll, das jeder brauchen kann, um es dann denen zu geben, die dessen bedürfen, und nichts davon für seinen persönlichen Genuß zurückbehalten soll, so sollen auch wir unsern ganzen Reichtum an Idealen umwandeln in Menschenliebe, in Leben, und ihn wie im Gleichnis allen denen geben, die seiner bedürfen, wenn wir damit auch auf persönliche Wünsche, auf die Befriedigung persönlicher Eitelkeit und Eigenliebe verzichten müssen. Und wie es jenem Jüngling ging, von dem es heißt: „er ging betrübt von dannen; denn er war sehr reich!“ so geht es eben dann auch uns sehr oft. Auch wir sind schon viele tausend Male betrübt von dannen gegangen, weil uns unsere Ideale so wunderbar groß und schön erschienen, weil wir unsere eigene Erhabenheit darin bewunderten und vergötterten, und es

uns viel zu wenig schien, dieselbe in kleine gangbare Münze umzuwandeln, um sie denen zu geben, die sie nötig haben. Unser großes, leuchtendes Ideal, das die Menschen bestaunen und preisen, ist uns noch immer lieber gewesen, als die kleinen, unscheinbaren Liebestaten, in die wir es ummünzen sollten und die die Menschheit so bitter nötig hat.

Und es ist nun kein Wunder, wenn jeder an sich selbst sieht, wie sein Ideal in der Luft hängt, und er davor zurückschreckt es in Taten umzusetzen, daß man den Glauben an sich selbst verliert. Und wie sollte der, der an sich selbst nicht einmal glaubt, an die andern, an die ganze Menschheit glauben können? Denn fast jeder ist doch für sich überzeugt, daß er allen guten Willen in sich habe, was gut und recht ist, zu tun, und wenn er dann seine eigene Schwäche ein- sieht, gibt er sich selbst und damit zugleich auch die ganze Menschheit auf, da er überzeugt ist, so ehrlich wie irgend einer gekämpft zu haben und doch unterlegen zu sein. Es ist daher klar, daß ein Glaube an die Menschheit, daran, daß das Gute in der Welt siegen werde, sich nur aufbauen kann auf dem Glauben an uns selbst. Jesus hat diesen Glauben gehabt und deshalb hat er trotz aller Leiden und Enttäuschungen sein Ziel nicht aufgegeben.

Wenn nun auch wir entschlossen sein wollen, nicht zu lassen von unserm Ziel, von unsern Idealen, so gibt es auch für uns dazu nur einen Weg. Wir müssen lernen, an uns selbst zu glauben. Dieser Glaube kann uns nur aus der Ueberzeugung kommen, daß wir imstande sind, „alle unsere Reichtümer den Armen zu geben.“ Und die Kraft, die uns dazu fähig macht ist der Wille zur Tat. Wir müssen das Gute tun wollen und zwar absolut, bedingungslos, ohne Einschränkung, ohne Wenn und Aber im Großen und im Kleinen, ohne irgendwelche Konzessionen an unsern Egoismus. Und sollte es denn nicht möglich sein, zu sagen: „Wir wollen!“ Es zu sagen da, wo es sich unserer eigenen Ueberzeugung nach um das Größte und Beste handelt?

Wir Sozialisten haben es doch schon lange eingesehen, daß ein Haufen Gold, das in einer Kiste aufgespeichert wird, totes Kapital ist und daß es erst Lebenskraft erhält, wenn es in die Hände der Leute kommt, die es bedürfen, um daraus Arbeit und neue Werte zu schaffen. Sind nicht auch die Ideale in unserm Kopf ein ebenso totes Kapital, das auch glänzt, wie das Gold in der Kiste, aber wie dieses erst Kraft und Wert bekommt, wenn wir es ins Leben stellen und dort wirken lassen? Und ist nicht gerade das Sozialismus, Menschenliebe, Religion, daß wir die idealen Werte ins Leben umsetzen?

Und es bedarf dazu durchaus nicht nur großer Heldentaten. Wir müssen im Kleinen, im Alltäglichen anfangen, überall da, wo wir einen Gegensatz, einen Widerspruch spüren zwischen unserm Ideal und den geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen der Gesellschaft, versuchen, nach dem Ideal zu handeln und dürfen uns nicht einschläfern, nicht betäuben, nicht betören lassen durch die Gewohnheit, die Bequem-

lichkeit und unsern Egoismus. Wir müssen ehrlich und gewissenhaft unser eigenes Herz fragen, was in jedem Falle Recht oder Unrecht ist, was Menschenliebe und was Eigenliebe, und wir müssen auf seine Antwort hören und einzig und allein darnach handeln, unbekümmert darum, ob die öffentliche Meinung, oder selbst die uns Nahestehenden damit einverstanden sind. Wir müssen die Liebe leben!

Und wenn wir damit einmal angefangen haben, wenn wir nur ein paar Beispiele an uns selbst erlebt haben, daß wir Herr geworden sind über die Schwäche in uns, und Liebe geübt haben in jenem Sinne, daß wir unser Ich einmal vergessen haben über einer Tat für etwas Großes und Hohes, dann fangen wir auch an, an uns selbst zu glauben; das glückliche Bewußtsein erwacht in uns, daß wir an der unendlich großen Arbeit, das Reich Gottes auf Erden zu schaffen, doch auch ein ganz kleines, winziges Stück mitarbeiten können. Und helfen zu können, daß das Ganze einmal groß und herrlich geschaffen wird, ist gewiß noch viel schöner, als wir es uns heute in unsern Idealen vorstellen können, da wir dem Höchsten und Besten ja noch zu ferne stehen, um es in seiner ganzen Kraft und Klarheit voraus zu ahnen.

Und zugleich mit dem Glauben an uns selbst, kommt auch der Glaube an die Menschheit überhaupt. Denn wer über alle Zweifel und Versuchungen hinweg, doch in sich selbst den Willen zur Tat, zum Guten gefunden und aufrecht erhalten hat, der weiß auch, daß so gut wie er jeder andere die Möglichkeit dazu in sich trägt und deshalb berufen ist am Reiche Gottes auf Erden mitzuarbeiten; und wenn wir mit dem Auge der Liebe das Fünkchen Gotteskraft in allen unsern Mitmenschen suchen und verehren und unsere ganze Lebenskraft dafür einsetzen, alle diese Fünkchen, die wir so entdecken, zu einem großen Feuer zu vereinigen, so wird einst von dem hellen Schein, der von diesem Feuer ausgeht, die Selbstsucht verblaffen, und das Reich der Liebe wird triumphieren über das Reich der Macht und Gewaltherrschaft!

P. L.

Das verlorene Paradies.

Wir haben seit Jahren so etwas wie eine religiöse Bewegung gehabt. Ein Zug nach religiöser Vertiefung und Verinnerlichung geht durch die Gegenwart. Ein neuer, religiös gefärbter Idealismus erhebt sich wie ein Phönix aus der Asche und dieselben Menschen, die noch vor kurzem über alles spotteten, was sich mit den fünf Sinnen nicht wahrnehmen und mit dem Verstande nicht ergründen und erklären ließ, besuchen heute spiritistische Sitzungen und lauschen den geistreichen Ausführungen der Theosophen; dieselben Menschen